

«berühren verboten»

ike. **SEM** – das interkulturelle Theaterpädagogikprojekt des FEMIA-Kultur- und Bildungshauses zeigt am diesjährigen Vorwärts-Fest Szenen zum Thema «Fremdsein». Es will Auseinandersetzungen anregen und Augen öffnen.



Theater SEM am Vorwärts-Fest zu
Gast: am 10. März um 20 Uhr
in der Roten Fabrik, Aktionshalle.
Foto: Dorothée Hauser

«Berühren verboten» heisst das Stück – «SEM» nennen sich die, die es spielen: «Kleinstes, bedeutungsunterscheidendes Merkmal». Der Name ist gleichsam Programm, wirft viele Fragen auf und regt zum nachdenken an: Wer oder was könnte ein solches Merkmal sein? Eine Eigenheit, die einen Unterschied in der Bedeutung ausmacht? Ein Kleinstes, das gar nicht der Rede wert ist? Werden gar zuviele Unterschiede gemacht, zwischen Menschen, die gar nicht da wären, herbeigeredet werden, hervorgehoben? Oder bedeutet es, dass immer noch die kleinste Ungleichheit einen Unterschied ausmacht? Und schon ist man mitdendrin, im Theater, das am 10. März anlässlich des VORWÄRTS-Festes in der Roten Fabrik zu denken geben will, anregen will, sich noch viel mehr Fragen zu stellen. «SEM, das sind wir», sagt Zeynep, eine der sechs Frauen, die im interkulturellen Theaterpädagogikprojekt des FEMIA-Kultur- und Bildungshauses mitarbeiten. «Wir machen den Unterschied. Unsere Gruppe ist ein kleines Merkmal, das den Unterschied ausmacht», sagt die 34-jährige Frau aus Izmir, die schon seit zehn Jahren in der Schweiz wohnt, und sich

immer noch als Ausländerin fühlt – zum Glück. «Wir sind nicht Fremde, wir sind Menschen, mit einem kleinen Unterschied vielleicht.» Der kleine Unterschied ist auch, dass «berühren verboten», unter der Leitung von Susanna Rosati und Regula Straumann, nicht pure Unterhaltung bieten will, sondern bei den ZuschauerInnen eine Auseinandersetzung mit dem Thema Fremdsein angeregt werden soll, mit den eigenen Klischees und Vorurteilen konfrontiert wird. «Grundsätzlich habe ich es gern, überall ein bisschen fremd zu sein», sagt Zeynep, die als Kind eines Albaners und einer Grossmutter aus Kreta in der Türkei aufgewachsen ist. «Es gibt einem die Möglichkeit, Dinge aus einer anderen Perspektive zu sehen – man wird nicht dogmatisch». Fremdsein versteht man bei SEM als allgemeines Gefühl gegenüber Dingen oder Menschen, die man nicht kennt, womit man sich nicht gänzlich identifiziert. «Wir sind irgendwie alle fremd; einige sind fremd zu ihren Gefühlen, zum Körper, zum Land, in dem sie leben oder zur Sprache, die sie sprechen.» So gehören auch eine Schweizerin und eine Türkin ohne Migrationserfahrung zur sechsköpfigen Gruppe, die sich seit eineinhalb Jahren wöchentlich trifft, um zu üben, und um sich auch spielerisch mit dem Thema auseinanderzusetzen. Dabei werden nebst der Auseinandersetzung mit dem Fremdsein und dem Austausch untereinander auch andere emanzipative Erfahrungen gemacht, wie etwa die des Grenzensprengens; etwa, als die Gruppe plötzlich festgestellt hatte, dass alle immer dieselben Rollen spielten – und diese kurzum über den Haufen geworfen wurden. «Auch das Fremdsein zwischen den Menschen wird durch die gemeinsame Auseinandersetzung damit abgebaut», ist eine andere wichtige Erkenntnis, die Pädagogikstudentin aus der liebgewonnenen Theaterarbeit gezogen hat. Das Fremd- und Frausein nimmt aber einen grossen Stellenwert ein. «Allgemeine Aussagen sind für mich gefährlich». Zeynep kennt die Reaktionen gut, die ewig-gleiche Verbindung mit türkischen Stränden und Kebab, wenn jemand merkt, dass sie Türkin ist. Es gehe ums Nicht-Wahrnehmen des Menschen, «durch den Schleier der Kultur hindurch. Das Problem des Fremdseins ist das des nicht verstehens, nicht verstanden werdens, und nicht ein kulturelles Problem.»